

Angepasste Jugend ohne Selbstbewusstsein?

von Leo Gehrig

Eine erste Vorbemerkung: Meine Darlegungen über gewisse Schädigungen von Kindern und Jugendlichen sind nicht objektiv. Was psychische Gesundheit ist, kann nämlich nicht objektiv, wissenschaftlich exakt definiert werden.

Eine zweite Vorbemerkung: Ob die Kinder und Jugendlichen vor zehn, zwanzig oder dreissig Jahren gesünder waren, kann ich ebenfalls nicht beurteilen. Wir Erwachsenen verändern mit dem Älterwerden unsere Sichtweisen, Wertmassstäbe, Lebensvorstellungen, unser Menschen- und Weltbild.

Trotzdem: Was ich im folgenden darlege, ist das Ergebnis eigener Beobachtungen und vieler Hilferufe besorgter Lehrer, Lehrmeister, auch von Eltern und vieler Gespräche mit jungen Menschen.

Zu meinem Anliegen: So unterschiedlich Jugendliche auch sein mögen, ob sie nun überangepasst, gewalttätig oder von totalitären Gruppierungen eingenommen sind, eines haben viele gemeinsam: Sie leiden unter einem äusserst geringen Selbstbewusstsein, Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl. Ihr Verhalten, das uns Erwachsene oftmals so stark irritiert, ist nicht der Ausdruck der üblichen Selbstunsicherheiten und Selbstzweifel im Prozess der Selbstfindung - es ist weit mehr: Ihre Selbstfunktionen sind geschädigt.

Diese Defizite wirken sich ganz unterschiedlich aus: Viele sind anerkennungssüchtig. Peter, ein 16jähriger Gymnasiast aus gutbürgerlichem Hause, stiehlt Geld, damit er seine Kameraden in der Pause mit Esswaren versorgen kann. Obwohl er sehr enttäuscht war, dass ihn niemand von der Klasse während seines Spitalaufenthaltes besucht hatte, kann er davon nicht lassen. Er muss auf alle erdenkliche Art um Anerkennung buhlen.

Diese selbstgeschädigten Jugendlichen haben in der Regel ein überaus starkes Bedürfnis nach klaren Strukturen. Sie erwarten beispielsweise von ihren Lehrmeistern und Lehrern eindeutige Anweisungen. Sie fühlen sich verloren, wenn sie ein Gruppengespräch selbst gestalten sollten, oder reagieren äusserst gekränkt, wenn ihre Noten nicht ganz den Erwartungen entsprechen. Peter, unser Gymnasiast, stört laufend den Unterricht bei Lehrern, die der Selbstverantwortung der Schüler grosses Gewicht beimessen. Als

Liebblingslehrer bezeichnet er diejenigen, die konsequent Disziplin, Ruhe und Ordnung verlangen und klare Lebensprinzipien vertreten.

Dieses Strukturbedürfnis lässt auch viele dieser jungen Menschen in totalitäre Gruppierungen abgleiten. Die eindeutigen Lebensanweisungen, die zweifelsfreien Bekenntnisse, die Rituale geben ihnen einen gewissen Halt, stützen ihre geschädigten Selbstfunktionen. Das Wir-Gefühl der Gruppe stärkt ihr schwaches Selbstbewusstsein. Das Gruppen-Ich gibt ihnen ein vermeintliches Identitätsgefühl.

Ein 22jähriger, intelligenter Mann, der lange Zeit bei den Skinheads ein führendes Mitglied war, erklärte mir: „Wenn ich meine Kleider und mein Waffen trug, bekam ich ein geiles Gefühl, fühlte ich mich stark, war ich selbstsicher, meinte, ungeheure Kräfte in mir zu spüren, und glaubte, die Gruppe völlig beherrschen zu können.“ Allein zu Hause und auf sich gestellt, überfiel ihn jeweils eine quälende Leere, die er meist mit Alkohol und lauter Musik zu beseitigen versuchte. Er ist im Gespräch freundlich, beinahe unterwürfig und steht sich und seinen Problemen völlig hilflos gegenüber. Er wolle die Matura nachholen, könne aber keine Viertelstunde konzentriert arbeiten, in der Stille ertrage er sich kaum.

Ein weiteres Beispiel für dieses übermäßige Strukturbedürfnis: Auf einer Drogenstation für Drogenabhängige geraten im allgemeinen diejenigen Betreuer unter die Räder, die eher eine „therapeutische“ Haltung einnehmen. Diese sogenannten Softliner, die versuchen, einfühlsam und verständnisvoll auf die Nöte dieser Menschen einzugehen, und die über die Regeln der Station und des Zusammenlebens mit sich reden lassen, werden von den Patienten bald belächelt, hintergangen, ausgenutzt, gegeneinander ausgespielt. Betreuer, die eher eine konsequente pädagogische Haltung vertreten, die sogenannten Hardliner, werden zwar von den Kranken als Pflock, Pfahl und dergleichen beschimpft, aber auf längere Sicht eher akzeptiert. Der Symbolgehalt der verwendeten Begriffe ist offensichtlich: Ein „Pflock“ oder ein „Pfahl“ begrenzt, man kann an ihm rütteln, sich an ihm festhalten, auf ihm abstützen.

Interessant ist übrigens, dass bei Jugendlichen, die zu frei ungebunden, ohne Grenzsetzungen aufgewachsen sind, dieses Strukturbedürfnis oftmals besonders ausgeprägt ist. Es scheint, dass, wenn ein Pol in der Erziehung zu stark vernachlässigt wird, später der Gegenpol in ungünstiger und oft auch gefährlicher Weise überkompensiert wird.

Eine weitere mögliche Auswirkung der Selbstdefizite zeigt sich manchen Jugendlichen darin, dass sie sich schon sehr früh an einen Partner binden und nicht wagen, verschiedene Erfahrungen zu machen. Dass diese frühe Bindung eine Folge tiefer

Selbstunsicherheit ist, kommt in der Gestaltung der Beziehung zum Ausdruck. Die Partner gestehen sich kaum Freiräume zu und reagieren mit überaus heftigen Eifersuchtsgefühlen, wenn einer der beiden einen andern Menschen auch schön oder interessant findet.

Andere haben grosse Ängste vor zwischenmenschlicher Nähe. Denn ist das Selbstwertgefühl stark geschädigt, wird Hingabe als bedrohlich erlebt. Solche junge Menschen kontrollieren sich und reflektieren deshalb beim erotischen Zusammensein zu stark, was dem eigenen sinnlichen Erleben und dem sinnlichen Erspüren des Partners abträglich ist.

Von daher ist auch zu verstehen, warum wieder andere darüber klagen, dass ihr erotisch-sexuelles Erleben mit ihrem geliebten Partner völlig unbefriedigend sei und dass sie ratlos der Tatsache gegenüberstehen, dass ihr sexuelles Lustempfinden bei wenig bekannten oder gar fremden Partnern grösser sei.

Diese Selbstoffenbarungsangst zeigt sich noch in anderen Bereichen. So klagen viele Lehrer der Ober- und Gymnasialstufe über eine zunehmende geringere Beteiligung der Schüler am mündlichen Unterricht, bei dem persönliche Stellungnahmen erwartet werden. Auch bei psychotherapeutischen Einzelsitzungen braucht es immer mehr Zeit und Geduld, bis sich ein junger Mensch etwas öffnet und wagt, über sich und seine Nöte zu sprechen. Andere brechen die Behandlung ab, sobald sie spüren, dass sich eine etwas tiefere Auseinandersetzung entwickeln könnte. Und viele lehnen gar jegliche Hilfestellung trotz grosser Probleme ab. Ich wundere mich sehr darüber, dass die vielen Jugendberater, Jugendpsychologen, Sozialarbeiter und Psychotherapeuten nicht wagen, öffentlich, zum Beispiel bei einer Fachtagung, dieses Problem zur Diskussion zu stellen.

Kommen zu den beschriebenen Selbstdefiziten noch Gefühlsdefizite hinzu, sind die Auswirkungen oft schwerwiegender Natur. Mit Gefühlsmöglichkeiten meine ich, dass die haltgebenden und für eine differenzierte Gestaltung der zwischenmenschlichen Beziehungen notwendigen Gefühlsmöglichkeiten mangelhaft entfaltet sind. Das sind zum Beispiel die Fähigkeit zu staunen, zu fragen, sich zu sehnen, zu hoffen, zu vertrauen, sich ein- und mitzufühlen. Alle diese Defizite erklären zum Teil die zunehmende Brutalisierung der Gewalt zwischen Jugendlichen und das völlig rücksichts- und hemmungslose gewalttätige Vorgehen von Älteren gegenüber kleineren Kindern.

Weitere Auswirkungen dieser Selbstdefizite können sein: Konsumrausch, übermässiger Erlebnishunger, depressive Verstimmungen, Alkoholmissbrauch, usw.

Zu den Ursachen. Sie sind vielfältiger Natur:

- Reizüberflutung und Überschwemmung durch Fiktionen, die die Fähigkeit, auf sich zu hören, die Phantasie, die Entfaltung der Gefühle und damit auch die Erlebnisfähigkeit beeinträchtigen.
- Materielle Verwöhnung bei gleichzeitiger emotionaler Vernachlässigung und damit zusammenhängend eine geringe Frustrationstoleranz und Überwindungskraft. (Manche Jugendlichen erklären mir ganz offen: Sie wüssten schon, was ihnen mangle: Sie könnten sich „nicht in den Arsch klemmen.“)
- Mangelnder Dialog, fehlende Auseinandersetzung und konstruktiver Widerstand. („Wo kein Du ist, kann sich kein Ich bilden, und wo kein Ich ist, kann kein Du gefunden werden.“ in Anlehnung an Martin Buber)
- Wärmetod in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Nur wer sich als Kind vorbehaltlos angenommen und sich in tragende Beziehungen eingebettet fühlte, kann sich später als eigenständige Persönlichkeit und andere in ihrer Individualität wahrnehmen, annehmen - gern haben.

Auf einige ursächliche Aspekte möchte ich etwas näher eingehen:

Wir leben in einer Multioptionsgesellschaft, was nichts anderes bedeutet, als dass wir überall unendlich viele Wahlmöglichkeiten haben.

Dieses reiche Angebot löst bei vielen jungen Menschen grosse Ängste aus, da es ihre Entscheidungsfähigkeit überfordert. Es werden den Jugendlichen nicht bloss unendlich viele Lebensstile und Erlebnismöglichkeiten vor Augen geführt, sondern auch eine Unzahl realer und fiktiver Modelle des Frau- und Mannseins. Diese Modellflut irritiert und verunsichert die jungen Menschen ausserordentlich stark und strapaziert ihre Gefühlsfähigkeiten.

Eine weitere Ursache für die Selbstdefizite vieler junger Menschen sehe ich darin, dass sie als Kinder einerseits überschätzt, andererseits unterschätzt worden sind. Auf der einen Seite schirmten wir sie im allgemeinen zu wenig ab von den vielen verderblichen Angeboten der Freizeit- und Unterhaltungsindustrie, die nicht ihren wirklichen Bedürfnissen entsprachen. Auf der andern Seite schützten wir sie von den Erfahrungen, die zum Leben gehören. Wir trauten ihnen beispielsweise nicht zu, mit psychisch kranken Menschen in Kontakt zu kommen oder schwer kranke Menschen im Spital zu besuchen. Dabei verfügen die Kinder über Kräfte, solche Erfahrungen im Schutzbereich und im Gespräch mit den Eltern zu bewältigen, was das Selbstbewusstsein, Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl zu stärken vermag. Es kann sein, dass die viele Jugendliche in kompensatorischer Weise den Nervenkitzel, Action und Thrill suchen, weil wir in ihrer

Kindheit ihrem natürlichen Bedürfnis nach naheliegenden existenziellen Herausforderungen zu wenig Beachtung geschenkt haben.

Eine eigene Gruppe von selbstgeschädigten Jugendlichen bilden, sowohl ursächlich als auch im Erscheinungsbild, diejenigen, die im Kindesalter als Sinnspender missbraucht worden sind. Viele von uns Erwachsenen litten in den letzten Jahren an schweren Orientierungs-, Sinn- und Beziehungskrisen. Viele Eltern und andere Erzieher flüchteten deshalb in eine private Heilswelt und klammerten sich an ihre Kinder. Diese waren ihre einziger tieferer Lebenssinn. So hing das Wohlbefinden der Eltern oft sehr stark vom Wohlergehen der Kinder ab. Ging es ihren Sprösslingen gut, blühten auch die Eltern auf; hatten die Kinder Probleme, kränkelten auch Mutter und Vater.

Als Kinder wurden diese jungen Menschen durch zuviel vermeintliche Güte und „liebvolle“ Einmischung erdrückt. Sie wurden oft als Musterkinder im Bekanntenkreis herumgereicht. In diesem goldenen Käfig war es für sie kaum möglich, sich zu wehren, auf sich zu hören, eigene Bedürfnisse zu spüren, eigene Meinungen zu entwickeln, sich abzugrenzen. So sind viele von ihnen zu Sklaven der Erwartungen anderer geworden. Da sie Kritik kaum ertragen, passen sie sich an, gehen keine Risiken ein, wagen sich nicht zu exponieren. Sie leiden ganz besonders unter der beschriebenen Offenbarungsangst.

Was ist zu tun? Von den Ursachen her ergeben sich schon Lösungsansätze: Die Optionenvielfalt fordert uns auf, wieder vermehrt bewusst zu wählen, sich in einen Entscheidungsprozess einzulassen und ihn durchstehen zu können. Das heisst, Alternativen zu prüfen, ihre Vor- und Nachteile abzuwägen, innezuhalten, Fragen zu stellen und warten zu können, bis sich auch gefühlsmässig eine überzeugende Wahl durchsetzt. Diese Fähigkeit kann im Alltag von uns Erwachsenen mit den Kindern und Jugendlichen zusammen bei vielen Gelegenheiten geübt werden, vom Einkaufen, der Gestaltung des Wochenendes bis hin zur Wahl des Musikinstrumentes.

Wer weiter zustimmt, dass wir Erwachsene uns von den Kindern und Jugendlichen zu sehr entfremdet haben (auch ein Grund für den „Wärmetod“), wird sich für eine Vertiefung des gemeinsamen emotionalen Erfahrungshorizontes einsetzen, zum Beispiel für ein Zusammenrücken von Wohn- und Arbeitsort, für die Einführung von Blockzeiten in der Schule, für flexible Arbeitszeiten der Erziehenden, für Job-sharing, für Wohnstrassen, usw.

Auf die Notwendigkeit, in der Erziehung die Selbsttätigkeit der Kinder und Jugendlichen wieder vermehrt zu beachten, möchte ich etwas näher eingehen.

Noch immer versteht man in weiten Kreisen die Erziehung und die Bildung der emotionalen, sozialen und intellektuellen Fähigkeiten der Kinder und Jugendlichen

ausschliesslich als einen Prozess von „ausen nach innen“. Das Kind, der Jugendliche ist aber auch von sich aus tätig, erkundet die Welt, stösst auf Probleme und löst sie teilweise selber. Er entdeckt Zusammenhänge, stellt Vermutungen an - kurz, es lernt auch von innen heraus.

Ein Beispiel: Ein gesundes, in ein emotional tragendes Klima eingebettetes Kind spielt häufig aus eigenem Antrieb. Deshalb wird zu Recht von einem Spieltrieb gesprochen. Das Kind spielt aber nicht nur aus Freude, es sucht nicht nur den Wechsel von Spannung und Entspannung in vielen Wiederholungen. Es „leistet“ beim Spiel vielmehr. Es setzt sich handelnd mit der Wirklichkeit auseinander. „Seilspringen“, „Ballproben“, „Radschlagen“, „Gummitwist“ führt es nicht bloss aus Freude an der Bewegung aus, es übt die Beherrschung des Körpers. Dabei entwickeln viele Kinder einen hohen Qualitätsanspruch. Sie wollen ihren Körper immer besser beherrschen, die Bewegungen noch schöner ausführen, ohne dass sie von uns dazu angehalten werden. Selbsttätigkeit fördert somit auch die Selbststeuerungsfähigkeit und einen gesunden Ehrgeiz.

Alle diese Beispiele zeigen: Es gehört zu den elementarsten Bedürfnissen und Erfahrungen des Kindes und des Jugendlichen nicht nur von andern geliebt und angenommen zu werden, sondern selber etwas auszurichten, etwas zu bewirken, etwas herzustellen, selber etwas zu entdecken und zu erkennen.

Jugendliche und auch Erwachsene, die schon als Kind selbsttätig waren, werden kaum von Gefühlen der Langeweile überfallen. Sie sind auch nicht dauernd angewiesen auf die Anerkennung anderer, sie brauchen nicht ständig den Applaus, der rasch verklingt. Sie haben gelernt, dass die stille Selbstbestätigung sie innerlich mehr stärkt als die Bestätigung anderer, die sie zweifellos in einem gewissen Grade ebenfalls brauchen.

Auch in der Schule wird der Selbsttätigkeit, dem eigenständigen Lernen, sei es durch Werkstatt-, individualisierenden oder Gruppenunterricht, immer mehr Bedeutung beigemessen. Dabei geraten viele Lehrer in ein Dilemma: Manche Kinder und Jugendliche sind mit diesen Unterrichtsformen überfordert. Sie suchen auch in der Schule Unterhaltung, Action, Abwechslung und stören laufend, wenn diese Bedürfnisse nicht befriedigt werden. Ich habe von diesen geschädigten Kindern und Jugendlichen gelernt, dass man ihrem Strukturbedürfnis, von dem oben ausführlich die Rede war, etwas entgegenkommen muss, auch im Interesse der andern Kinder und Jugendlichen. Konkret heisst das, dass der Lehrer zunächst wagen muss, einige klare Regeln für das Zusammenleben und die gemeinsame Arbeit zu formulieren und diese auch zu verteidigen. Diese Kinder und Jugendlichen wollen nämlich zunächst die innere Stärke

des Lehrers, seine Persönlichkeit über sein Verhalten und nicht mit über pädagogische Reden und Ansprachen erkunden und erfahren. Wenn sie beispielsweise erleben, dass der Lehrer wortlos warten kann, bis sich alle beruhigt haben, oder er den Blickkontakt eines provozierenden Jugendlichen aushält, wird er von diesen Schülern viel eher akzeptiert, ernst genommen, als Stütze angenommen, als wenn er mit Drohungen, Apellen an die Vernunft, Erklärungen, Wertungen oder langen Predigten auf schwierige Situationen reagiert.

Alle diese Vorschläge kommen aber nur zum Tragen, wenn die Kinder und Jugendlichen spüren, dass wir ihnen prinzipiell wohlwollend, innerlich präsent und echt begegnen. Wenn sie spüren, dass unsere innere Haltung ihnen gegenüber grundsätzlich stimmt, wir sie gern haben, dann verzeihen sie uns auch grosszügig Fehler.

Erschienen in der Weltwoche Nr. 40 1993 unter der Überschrift:

Mehr Autorität in der Erziehung: Hardliner, „Pflock“ und „Pfahl“ genannt, sorgen mit alten Werten für neuen Halt

Wortlos warten können, bis sich alle beruhigt haben